

Einführung in die Theologie Bonhoeffers

Pfr. Prof. Dr. Jörg Hübner
Ruhr-Universität Bochum
SS 2012

Protokoll

9. Sitzung

11.06.2012

von

Gabriel D. Kirchner
Stud. Theol. / Ger.
(108011230654)

Folgende Texte lagen den Studenten zur Vorbereitung der Sitzung vor und bilden somit ihre Grundlage.

1. Rede auf der Kirchenkonferenz in Fanö, 1934 (DWB 13 – S.295 -302)
2. Vortrag in Ciernohorske Kupele, 1932 (DWB 11 – S.327 – 347)

Im Folgenden möchte ich die Inhalte der neunten Sitzung der Vorlesung „Einführung in die Theologie Bonhoeffers“ vom 11 Juni 2012 darstellen. Sie wurde von Pfr. Prof. Dr. Hübner gehalten trug den Titel „Der Wagemut den Gelbstiefel zurück zu drängen! Oder: Über das große Wagnis des Friedens und die Verständigungsarbeit zwischen den Kirchen“ und beschäftigte sich so inhaltlich besonders mit der Friedensethik Dietrich Bonhoeffers (im Folgenden „B.“).

Zu Beginn der Sitzung thematisierten wir – auf die Rückfrage eines Studierenden hin – die Frage welcher protestantischen Ausrichtung B. zugerechnet werden könnte. Es stellte sich heraus, dass B. „durch und durch“ lutherisch geprägt ist. Dies zeigt sich z.B. in der Verbindung seiner Ethik mit einer tiefen Christusfrömmigkeit und auch in seiner Rechtfertigungslehre. Dass B. stark politisch involviert war sticht hier - da die Reformierten traditionell eher einem „politisch aktiven“ Lager zugerechnet werden - als Besonderheit hervor.

In einem kurzen Exkurs thematisierten wir einige der historisch zentralen Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten, welche sich (u.a.) besonders im stark konträren Abendmahlsverständnis („Realpräsenz“ / „Geistpräsenz“) finden lassen. Die lutherische Ubiquitätslehre wurde von reformierter Seite radikal abgelehnt. Erst mit der Leuenberger Konkordia von 1973 wurden diese Differenzen niedergelegt.

Inhaltlich ging es dann um die Friedensethik B.s – eingeleitet durch eine kurze Rekapitulation eines Teils des Romanfragments „Sonntag“. In dem Zusammentreffen der Protagonisten mit dem „Gelbstiefel“ und dem sich entwickelnden Konflikt können viele Parallelen zu B:s Friedensethik gefunden werden. Es wurden dann folgende Fragen gestellt:
Wodurch wird der Konflikt überwunden? Wodurch wird das Verhalten des Forstadjutanten überwunden?

Die Antworten der Studierenden waren

- Durch gewaltlosen Widerstand (mit klaren Worten)
- der Konflikt löst sich erst endgültig mit dem Auftreten des Majors

Es folgte die Frage von Prof. Dr. Hübner ob B. ein (reiner) Pazifist gewesen sei, welche von Studierenden verschieden beantwortet wurde. Zwei zentrale Aussagen dabei waren, dass B. wohl nicht als „lupenreiner Pazifist“ verstanden werden könnte, da er sich selbst nie als Pazifist bezeichnet, bzw. nie einen absoluten Pazifismus vertreten habe. Eine weitere Wortmeldung stellte heraus, dass B. als sympathisch empfunden werden könnte, da er sich stets der Komplexität und den Spannungen der Fragen um Krieg und Frieden bewusst war und keine einfachen Antworten gegeben habe.

Das Seminar kam dann auf das große Beispiel des Pazifismus der 30er Jahre – M. Gandhi – zu sprechen. B. hatte so zu seiner Zeit sehr konkrete Reisepläne gefasst und wollte ein Jahr bei/mit Gandhi verbringen. Aufgrund des Rufes zum Leiter des Predigerseminars erfüllten sich diese Pläne jedoch nie.

(In lutherischer Zählung, 5 Gebot, du sollst nicht töten, trennen Hab & Gut / reformierte fusionieren 9&10 lutherischer Zählung)

Ein weiterer zentraler Punkt der Vorlesung war die Auseinandersetzung mit den Meinungen und Stellungnahmen der Kirchen zum Krieg.

Eine lange vertretene Lehre war hier die Lehre vom „gerechten Krieg“ (bellum iustum), welche auf Augustin zurückgeht (bzw. aus der röm. Antike stammt).

So soll Krieg nur dann geführt werden, wenn es

1. Einen klaren Anlass gibt
2. Die Kriegsmittel Menschenleben möglichst nicht vernichten / humane Kriegsführung
3. Das Ziel muss eine deutliche Friedensperspektive sein

Wichtig ist zu bemerken, dass es letztendlich der Versuch einer Kriegsbegrenzung war. Dies spielte eine besondere Rolle nach dem Grauen des Ersten Weltkrieges und der Erkenntnis, dass Menschen sich nun millionenfach vernichten konnten. Die Gründung des Völkerbundes und der damit verbundene Versuch einer langfristigen Friedenssicherung, scheiterte mit dem Austritt Deutschlands unter Hitler und so wurde erst wieder mit der Charta der UN eine neue Friedenssicherung geschaffen.

Die Lehre vom „gerechten Krieg“ wurde dann in Deutschland von der Lehre vom „gerechten Frieden“ abgelöst. Diese Formulierung tauchte zuerst 1944 auf und dann im ökumenischen Rahmen 1947. Sie findet sich zuletzt in einer Friedensdenkschrift der 1980er Jahre (die letzte Friedensschrift der EKD wurde 2007 verfasst). Der „gerechte Friede“ thematisiert zentral die Schaffung bzw. Sicherung von Meinungsfreiheit, Menschenrechten und int. Gerechtigkeit. Damit geht es zentral um eine Stabilisierung der betreffenden Gebiete – notfalls auch mit militärischen Mitteln – um dann eine politische Befriedung zu erreichen.

Zuletzt sprachen wir nun über B.s Konzept. Mit den Unterschieden zwischen „Schöpfungsordnung“ (typ. Lutherisch) und dem von B. geprägten Begriff der „Erhaltungsordnung“ lässt sich dieses prägnant zusammenfassen. Unter „Schöpfungsordnung“ wurde so verstanden, dass es von Gott vorgegebene Ordnungen und Strukturen gibt („Seinszustände“, Paul Althaus). So seien z.B. die Völker, die Unterschiede zwischen Mann und Frau, die Rolle des Staates und die Rolle der Kirche im Staat, genannt.

Diese Lehre war die gängige Lehre des 19./20. Jhdt. und wird von B. aufgegriffen um ihr u.A. in folgenden Punkten zu widersprechen.

- Erkenntnisproblem – der Mensch kann die Schöpfungsordnung nicht erkennen, denn er ist ja Sünder
- Der Friedenszustand ist nicht der Endzustand, sondern eine „Erhaltungsordnung“ auf Christus hin
- Der Krieg (und die Lehre vom „gerechten Krieg“) kann keine Erhaltungsordnung mehr sein, da er das nun entwickelte Vernichtungspotential hat
- Das Gebot des Friedens wird also zum Gebot einer Erhaltungsordnung und damit stark relativiert

Besonders in dieser Relativierung des Friedens, dem Aufruf B. an das „eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi“ und der damit verbundenen Erwartung, dass einen Ruf der Christinnen und Christen dem Krieg möglichen ein Ende setzen könnte, differenziert sich B. klar von den anderen zeitgenössischen Positionen.

Zum Abschluss der Sitzung wurde dann noch thematisiert, dass diese Hoffnung B.s eigentlich schon bei der Konferenz des ÖRK in Fanö 1934 als gescheitert zu sehen war. Denn bereits bei der Frage wer die Deutsche Kirche vertritt (BK oder DC) ist ein Scheitern des „einen großen ök. Konzils“ zu sehen.